Sitzungsberichte
der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Stiftung Heinrich Lanz
Philosophisch-historische Klasse
Jahrgang 1914. 13. Abhandlung

Über die ahurischen und daēvischen Ausdrücke im Awesta

Eine semasiologische Studie

von

Hermann Güntert
in Heidelberg

Eingegangen am 27. Juli 1914

Vorgelegt von Chr. Bartholomae



Heidelberg 1914
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 1133.

E. Benveniste Festgabe W. Geiger 219

Une différenciation de vocabulaire de l'Avesta

L H Gray JRAS 1927.

Avestan Vocab.

Benveniste Festgabe W. Geiger

" Istanbul Congress

Bthl wrong idea of 2 vocab?

[? printed]

1. Es ist eine der auffallendsten Erscheinungen des *awest*ischen Sprachgebrauchs, daß entsprechend der dualistischen Weltauffassung *Zaraϑuštra*s in gewissen Fällen für einen und denselben Begriff oder für die gleiche Tätigkeit zwei verschiedene Wörter gebraucht werden, je nachdem es sich um Gläubige oder Ungläubige, um Anhänger des *Ahura Mazdāh* oder des *Aŋra Mainyu* handelt. Diese Spaltung der gesamten Welt in allen ihren Erscheinungen in das Machtbereich des guten Geistes und seines teuflischen Zwillingsbruders beherrscht nicht nur das ganze Denken und Fühlen der Parsen, sie spiegelt sich auch als getreues Abbild dieser Denkweise in der Sprache ihrer heiligen Schriften wieder: Eine Eigenschaft, eine Handlung eines *Mazdāh*Verehrers muß grundverschieden sein von dem Besitz oder dem Tun eines *Drug*Genossen; das sind Gegensätze wie Licht und Dunkel, wie Tag und Nacht. Folglich bestrebten sich auch die gläubigen Verfasser des *Awesta*, diesen schroffen Gegensatz aller Erscheinungsformen der Welt in der Sprache zu veranschaulichen. Synonyme Ausdrücke begegnen zu allen Zeiten im Sprachleben[1], daß aber Synonyme derartig einem religiösen Zwecke dienstbar gemacht wurden, ist einzigartig und verdient eine besondere sprachwissenschaftliche Untersuchung[2].

[1] Als allgemeine Parallele ließe sich wohl an den Unterschied erinnern, den Homer und seine Nachahmer zuweilen zwischen Götter- und Menschensprache machen; ich erwähne vor allem die bekannte Stelle Υ 74:

ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον.

Ähnlich Ovid, Met. 11, 40 f.:

Hunc Icelon superi, mortale Phobetora vulgus
Nominat.

Auch auf das Zauberkraut könnte man hinweisen: μῶλυ δέ μιν καλέουσι θεοί κ 305 = Ovid, Met. 14, 292: *Moly vocant superi.*

Ferner mache ich auf den Gegensatz von ἰχώρ gegenüber αἷμα aufmerksam, das Homer E 339 f. selbst erklärt:

ῥέε δ' ἄμβροτον αἷμα θεοῖο,
ἰχώρ, οἷός πέρ τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν.

Doch wird sich zeigen, daß dieser Gegensatz von unserem Problem ganz wesensverschieden ist.

[2] Meinem hochverehrten und lieben Lehrer, Herrn Prof. BARTHOLOMAE, der die Korrektur mitgelesen und mir dabei zahlreiche Winke und Ratschläge gegeben hat, sei auch hier mein herzlichster Dank gesagt.

2. Es gab seit indogermanischer Zeit von anderen abgesehen zwei synonyme Wörter für „Sohn": einmal das Wort, das sich später zu ai. *putrá-* „Sohn", aw. *puϑra-*[1] dss., paelign. *puclois* 'pueris' wandelte, und dessen Stamm auch in ai. *potaka-* „Junges", lat. *pullus*, *pūtus*, abg. *pъtica* „Vogel", lit. *putýtis* „junges Tier", lett. *putns* „Vogel" u. a. vorliegt, andererseits die gemeinsame Vorform unseres nhd. Wortes *Sohn*, *got. sunus*, aisl. *sonr*, ai. *sūnú-*, av. *hunu-*, abg. *synъ*, lit. *sūnùs*, alle mit der Bedeutung 'Sohn'. Wer die Bedeutungen dieser beiden Wortgruppen näher prüft, dem kann zwar nicht der einstige Unterschied in ihrem Grundsinne entgehen: idg. **sŭnus* „Sohn" ist auf Menschen eingeschränkt, während idg. **putlos* ursprünglich etwa „Junges, Sproß" bedeutet haben mag und besonders von Tieren gebraucht worden war. Allein dieser alte Unterschied war in der arischen (d. i. indoiranischen) Sprachgemeinschaft sicher erloschen: im *R̥gveda* sind *putrá-* und *sūnú-* ganz gleichwertig, sie stehen beide noch in frischem, blühenden Leben, und insbesondere ist auch *putrá-* durchaus auf Menschen beschränkt. Sieht man sich aber den Gebrauch der entsprechenden altiranischen Wörter im *Awesta* an, so sind zwar beide Formen wohl erhalten, aber in seltsamer Weise verteilt: *puϑra-* wird nur bei Söhnen *ahur*ischer Wesen, *hunu-* dagegen ebenso ausschließlich bei denjenigen *daēv*ischer Geschöpfe angewandt: Eine scharfe Grenze trennt hier die alten Synonyme, die im Altindischen beliebig mit einander hinsichtlich ihres Sinnes vertauscht werden können. Wie ist das gekommen? Ist dies etwa reiner Willkür der gelehrten zoroastrischen Priester zuzuschreiben? Warum hat man gerade in dieser Weise, und nicht umgekehrt spezialisiert? Wie war es überhaupt möglich, der Sprache in dieser Beziehung Gewalt anzu tun?

I.

3. Der einzige, der bis jetzt versucht hat, diese schwierigen Fragen zu beantworten, war Leo J. Frachtenberg: im 'Spiegel

---

[1] Ich sehe einstweilen keinen Grund, die Wörter des sasanidischen *Awesta* in einem erschlossenen, vorsasanidischen Lautgewande zu geben, das doch auch bei Andreas selbst noch mit recht vielen *x*-Zeichen geschmückt und zudem vielfach ganz von subjektivem Ermessen, d. h. von der Deutung und Etymologie abhängig ist. Übrigens spielt die Frage, ob man etwa das Wort *zafar-* (s. § 10) so oder *zufa*ˣ*r* liest, für die behandelte Frage keine Rolle. Vgl. auch Verf., Reimwortbildungen, S. 8 Fußnote.

Memorial Volume' edited by Jivanji Jamshedji Modi, Bombay 1908, p. 269—289 sucht er die Behauptung zu begründen, diese fraglichen Doppelausdrücke der *Awesta*sprache seien ursprünglich einerseits auf Menschen, andererseits auf Tiere bezogen, also schon von jeher scharf geschieden gewesen, dann aber habe man die so differenzierten Synonyme nach jenem neuen Gesichtspunkt verteilt: sie hätten später eine „religiöse Färbung" ('a religious colouring' p. 269) erhalten. FRACHTENBERG denkt also an parallele Ausdrücke, wie nhd. *Mund* : *Maul* (*Schnabel*, *Schnautze*, *Rüssel*), *Haut* : *Fell*, *Hand* : *Pfote* (*Tatze*, *Pranke*), *Ohr* : *Löffel* (wenigstens in der Jägersprache), oder bei Verben an Paare, wie *essen* : *fressen*, *trinken* : *saufen* usw., bei denen die zweiten Glieder im wesentlichen nur von Tieren gebraucht werden.

4. Diese Erklärung ist jedoch unrichtig und irrig; eine ganze Menge von Fällen fügt sich diesem Prinzip durchaus nicht, das zwar eine gute Parallele für solch paarweise Bedeutungsdifferenzierung, aber keinesfalls eine wirkliche Lösung des Problems darstellt. Wir werden beim Prüfen der Einzelheiten dies so deutlich erkennen, daß ich es mir sparen darf, die Unrichtigkeit dieser FRACHTENBERG'schen Hypothese ausführlich zu begründen. Um hier nur auf das Beispiel von aw. *hunu-* und *puϑra-* zurückzukommen, so sieht man bei seiner Annahme nicht ein, warum die Verteilung der beiden Worte gerade in dieser Weise vorgenommen wurde. Denn wenn eines dieser beiden Synonyme einmal eine Beziehung zu Tieren hatte, so war es gerade *puϑra-*, wie oben gezeigt wurde; übrigens wird an einigen Stellen im *Awesta* *puϑra-* tatsächlich auch auf Tiere angewandt (V. 14. 16; V. 15. 49): und trotzdem dient ausschließlich dieses Wort zur Bezeichnung der Söhne *ahurischer* Wesen, während *hunu-*, das stets nur von Menschen gebraucht worden war, zur Benennung der teuflischen Sprößlinge herabgesunken ist.

In solchen Fällen, meint nun FRACHTENBERG, sei die Unterscheidung nurmehr konventionell und „künstlich" ('artificial') gewesen. Damit aber läßt er gerade den wichtigsten Punkt des Problems im Dunkeln. Künstlich? Wie sollen wir das verstehen? Wurden etwa auf einem zoroastrischen Priesterkonzil bestimmte Worte gebannt? Und wenn schon, was hatten dann diese Worte verbrochen, daß man sie auf den Index verborum prohibitorum setzte?

5. Wer ohne Vorurteil die in Betracht kommenden Fälle näher prüft, dem kann nicht entgehen, daß viele von ihnen sich aus dem

Bestreben erklären, den verruchten Dienern und Geschöpfen des ebenso gefürchteten wie gehaßten Teufels die gebührende Verachtung zu zeigen. Nur die Schöpfungen des *Ahura Mazdāh* sind vollendet gut und schön, alle Werke und Taten des *Aŋra Mainyu* sind a priori schlecht, gemein und häßlich; man wählt also in Fällen, in denen der Wortschatz es gestattet, einerseits „edle“ Worte, wo es sich um etwas zur guten und vollkommenen Welt Gehöriges handelt, andererseits gibt man seinem Ekel und seiner Abscheu vor den Teufelsanbetern und *daēʋ*ischen Wesen durch niedrige und verächtliche Ausdrücke, ja manchmal geradezu durch Schimpfwörter nachdrücklichst Ausdruck: für den Teufel und seine Geschöpfe ist eben das Schlechteste gerade gut genug!

Auch sonst wird ja im *Awesta*Stil nicht eben zartfühlend mit den verfluchten *Drug*Genossen umgegangen; man nennt sie „Strolche“ (*kərəza-*), „Banditen“ (*gaδōti-*) und „Wollüstlinge“ (*upamraoδa-*), „schwarze Teufel und schwarze Teufelsweiber“ (*kaxᵛarəδa-, kaxᵛariδī-*), „Dirnen“ (*kūnāirī-*) und „Komödiantinnen“ (*kaxužī-*); man wünscht dem „Raubzeug“ (*xrafstra-*) den martervollsten Tod, man schildert etwa mit echt orientalischer Grausamkeit, wie *Vərəϑayna-* in der Gestalt eines Ebers den *miϑra*-betrügenden Menschen die Wirbel zerbricht und den ganzen Leib kurz und klein schneidet, — er, der „zugleich Knochen und Haare und Gehirn und Blut der *miϑra*-belügenden Menschen auf der Erde zusammenmengt“ (Yt.10, 72) usw. Liebe zu seinen Feinden hat der persische Prophet keineswegs von seinen Anhängern verlangt, sein Gebot heißt (Y. 18, 5): *kasə̄uščit nā ašāune kāϑē aŋhat̰ isʋāčīt̰ hąs paraoš akō drəgʋāitē* „man soll dem Gläubigen Liebes erweisen, aber böse sein gegen die *Drug*Genossen.“

6. Wenn nun beispielsweise für „Kopf“ im *Awesta* das Paar *ʋaγδana-* (*ahur.*) und *kamərəδa-* (*daēʋ.*) begegnet, so ist das Prinzip dieser Differenz gar nicht zu verkennen: *ka-mərəδa-* ist durch das Pejorativpraefix *ka-* Schimpfwort geworden; offenbar hatte also das einfache *mərəδa-*, das eng mit ai. *mūrdhán-* „Kopf“, ags. *molda* dass. verwandt ist, einen zu guten, zu günstigen Sinn, so daß man für diesen Zweck das die Bedeutung stark reduzierende Präfix vorsetzte; vgl. ai. *kiṃrājā* „ein schlechter König“, *kuʋitsa-* „irgend jemand“ (s. Verf., Reimwortbildungen 72, § 92), av. *kaxužī-* „Gauklerin“, *kapasti-* „Name einer Krankheit“ (lat. *pestis*), *kaxᵛarəδa-* „schwarzer Teufel“, *kūnāirī-* „Dirne“[1]. Meistens kommt das Wort

[1] Steckt das Präfix auch in *kayaδa-* „Sünde“?

in dem Zusammenhang vor, daß ein Gott, wie *Miϑra*, *Sraoša* usw., den 'Schädel' eines teuflischen Wesens mit einer Waffe schlägt oder abhaut; da ist es also psychologisch besonders leicht verständlich, wenn ein niedriges Wort in der Erbitterung und im Zorne gebraucht wird. Wenn jemand auf einen Gegner recht ergrimmt ist, dann stellen sich besonders leicht derbe Wörter ein; im Affekt wird der ungebildete Mensch auch heute noch Ausdrücke gebrauchen, wie „den Schädel einschlagen" u. dgl.: das Wort *Haupt* wird ihm in einem solchen Moment schwerlich auf die Zunge kommen.

7. Ebenso begreifen sich ohne weiteres die Doppelausdrücke *nāirikā-* „die verheiratete Hausfrau" und *ǰahikā-* „Weibsbild" (*daēv.*); denn *ǰahī-*, *ǰahikā-* muß, wie Bartholomae BB 15, 2 längst gezeigt hat, mit ai. *hasrā́-* „Buhlerin, Dirne, Hure" verknüpft werden. Ähnlich stehen sich *kainyā-* „das ehrbare Mädchen" und *ǰahikā-* gegenüber: Ungläubige haben eben keine ehrbaren und sittsamen Frauen und Töchter, sie haben nur Konkubinen und Dirnen.

8. Ein weiterer, sehr bezeichnender Beleg für diese naive Betätigung intoleranten Hasses ist der Doppelausdruck für „sterben": ein Gläubiger *stirbt* überhaupt nicht, er *geht von hinnen*, er *verscheidet*. Das nämlich ist die eigentliche Bedeutung von *para-raēϑ-*, das sehr wahrscheinlich zu got. *galeiþan* „gehen", ahd. *līdan* „gehen" (trotz Feist, Et. d. got. Spr. S. 41) zu stellen ist und zweifellos nur „gehen, schreiten" bedeutet. Es handelt sich also um den gleichen Euphemismus, der sich in lat. *abire*, franz. *décéder*, engl. *to pass away* usw. findet, vgl. auch P. Rasi, Glotta 6, S. 95f. Das alte Verbum aber, das mit ai. *mriyáte* „stirbt", lat. *morior* usw. verwandt ist und das traurige Menschenschicksal kraß beim wirklichen Namen nennt, spart man für die Teufelsanbeter auf. Auch hier ist, wie in den anderen bis jetzt besprochenen Fällen, an eine ursprüngliche Gebrauchsbeschränkung des *daēv*ischen Wortes auf Tiere (vgl. nhd. *krepieren*, *verrecken*) gar keine Rede.

Vielleicht kommt für den Parsen auch das „Hinschreiten" über die *Činvant*Brücke in Betracht; denn da ja diese Brücke des Gerichts bei dem Nahen der Seele eines Gerechten 9 Speere breit ist (s. Bd. 17, 7; 30, 33 und sonst), kann er gemächlich darüber *schreiten*, während sie dem Gottlosen schmal erscheint, wie eines Messers Schneide, so daß er in den höllischen Abgrund stürzen muß. Das ist aber jedenfalls etwas Sekundäres. Genau so verhalten sich auch die zugehörigen Substantiva *para-iristi-*(*ahur.*) „Dahinschreiten

d. i. (verklärter) „Tod", und *ava-mərəti-* (*daēv.*) „Hinwegsterben, Tod". Natürlich ist in dem Kompositum *amaršant-* „unsterblich", *amərəta-tāt-* „Unsterblichkeit, Ewigkeit", *Aməša- Spənta-* „unsterblicher Heiliger = Erzengel" dem Teufelsworte jede Anrüchigkeit benommen, vgl. gr. ἄμβροτος, ἀμβροσία.

9. Da uns diese Beispiele ein sicheres Fundament geliefert haben, können wir jetzt ohne weiteres diejenigen Fälle anreihen, in denen Sonderbezeichnungen von Tieren auf die Ungläubigen übertragen worden sind. Mit solchen Ausdrücken, die Frachtenberg zu seiner falschen Ansicht verlockten, wollte man lediglich die Gegner schmähen und verspotten: sie klingen genau wie entsprechende Ausdrücke im Neuhochdeutschen. Man vgl. Wendungen wie *das Maul halten*, *auf die Fresse hauen*, *das Fell gerben*, *auf die Löffel schlagen*, *auf die Pfoten hauen*, *Tatzen* (d. i. Schläge auf die Hand) *geben*, *saufen* und *fressen* von tierischem Essen und Trinken und anderes. Gerade weil solche Ausdrücke eigentlich nur auf Tiere und tierisches Tun beschränkt sind, geben sie derbe und gemeine Schimpfwörter ab, sobald man sie auf Menschen anwendet, und namentlich im Ärger und in der Leidenschaft macht sich die Empörung gerne in solch kräftigen Ausdrücken Luft.

10. So also verstehen sich aw. *āh-* „Mund" (*ahur.*) und *zafar-* „Maul, Rachen" (*daēv.*); denn *zafar-*, *zafan-* bezeichnete den „aufgesperrten, zähnedräuenden Rachen" nach Ausweis von ai. *jámbha-* „Rachen, Zahn", *jambhate* „schnappt", osset. *zämbin* „gähnen", lit. *žėbiù* „esse mit langen Zähnen", abg. *zobati* „essen"; *zafar-* gehört eng zu nhd. *Kiefer*, ags. *ceafl*, aisl. *kiǫptr* „Maul, Kinnbacke". Daß auch zur Abfassungszeit des *Awesta* noch diese Bedeutung von *zafar-* am Leben, daß also nicht in iranischer Zeit eine Bedeutungsverschiebung eingetreten war, beweisen die Wörter *vīzafāna-* „den Rachen aufsperrend" und *ϑrizafan-* oder *ϑrizafah-* „mit drei Rachen", das vom Drachen *Dahāka-* gebraucht wird: damit ist bündig bewiesen, daß *zafar-* noch „Maul, Rachen" bedeutete, und daß es sich mit der ausschließlichen Anwendung auf *daēv*ische Wesen um eine bewußte Schmähung handelt. Ähnlich mag auch *vastra-* n. „Fresse, Freßwerkzeug" (vgl. ahd. *wist* „Nahrung") empfunden worden sein; das Wort ist an der Stelle N. 48, der einzigen seines Vorkommens, auch von einem Drachen gesagt. Dagegen geht *staman-*, die iranische Entsprechung des gr. στόμα, lediglich auf das Maul des Hundes; dabei muß man aber wohl bedenken, daß der Hund eine große Achtung bei den Zoroastriern

genoß, ja daß dieses Haustier an vielen Stellen als ein den Menschen fast gleichberechtigtes Wesen zwar von den Menschen selbst, aber zugleich auch von allen anderen Tieren geschieden wird (s. die Belege bei BARTHOLOMAE Air. Wb. 1611, a). So erklärt es sich leicht, daß für die Hunde allein von den Tieren ein recht „edles" Wort für *'os'* gebraucht ist.

11. Ferner ist uns nach den seitherigen Ausführungen ohne weiteres begreiflich, wenn *x^var-* „essen" auf die *ahur*ischen, aber *gah-* „fressen, verschlingen" auf *daēv*ische Wesen beschränkt ist. Denn auch im Altindischen besitzen die unter dem Wortstamme *ghas-* verzeichneten Verbalformen den niederen Sinn „fressen, gierig verschlingen" und werden im *R̥gveda* von Wölfen, Kühen und Pferden gebraucht, wohl auch von *Indra*, dem ja als Säufer keine besonders feinen Manieren zu eigen sind. Ähnlich kommt an einer Stelle (N. 68) *raēz-* „lecken" (vgl. ai. *lihati* „leckt", lat. *lingo*, gr. λείχω, got. *bilaigōn* „belecken" usw.) von den *Daēvas* vor: sie „lecken" oder „schlecken" gleich gierigen Tieren.

II.

12. Die seither behandelten Fälle haben uns gezeigt, daß der eigentümliche Gebrauch der *ahur*ischen und *daēv*ischen Sonderbezeichnungen in dem Bestreben wurzelt, durch Schimpfwörter oder doch durch derbe und gemeine Ausdrücke die Werke des Teufels zu schmähen. Wenn wir darangehen, die weiteren Fälle zu untersuchen, haben wir uns also den Schlüssel zum Verständnis durch die seitherigen Beobachtungen erworben. Denn wir werden folgern dürfen, daß von zwei oder mehr Synonymen des iranischen Wortschatzes auf *daēv*ische Wesen stets das mit der schlechtesten Bedeutungsfärbung beschränkt worden ist. Folglich haben wir an dieser Eigenheit des *awest*ischen Stiles ein gutes Mittel für semasiologische Untersuchungen über Verschlechterung oder Verbesserung der Bedeutung, gleichsam einen Maßstab zum Messen feinerer Bedeutungsfärbungen: das ist bei der Schwierigkeit, solche semasiologische Studien leidlich objektiv zu führen, besonders erwünscht.

13. Unter den in Rede stehenden Sonderbezeichnungen bilden eine Gruppe für sich mehrere Paare mit der Bedeutung „gehen". Kein Zweifel über den Grund der Differenzierung kann herrschen bei *zbar-* „gehen", das nur den Gang *daēv*ischer Wesen bezeichnet.

Denn *zbaraite* ist verwandt mit ai. *hvárate* „er geht krumm, er stolpert, strauchelt"; daß diese schlechte Bedeutungsfärbung auch noch im Iranischen vorhanden war, ergibt sich schon aus dem zugehörigen Substantiv *zbarah-* „Hügel", vgl. ai. *hváras-* „Krümmung", und dem wurzelverwandten *zūrah-* „Trug", np. زور *zūr* „falsch", subst. „Lüge", das wie ai. *hváras-* „krumme Wege, Ränke, Falle" eine abgeleitete Bedeutung aufweist. Ebenso werden mit *zbaraϑa-* die „krummen Beine" der *Drug*Genossen verspottet.

14. Ein ruhiger, gemessener Gang ist eben etwas Schönes; wie käme aber dieses Prädikat den Geschöpfen des *AŋraMainyu* zu? Man sieht leicht, wie hier religiöse Überzeugung und Haß zum selben Ziele führen. Während man vom Gehen der *ahur*ischen Wesen die altüberkommenen Verba *gam-* und *i-* „gehen" anwendet, ist ihr *daēv*isches Gegenstück *dvar-* „laufen, rennen, eilen", das mit ai. *drávati* „läuft, eilt, rennt", *drutá-* „geschwind, rasch" verwandt ist. So wird, um ein Beispiel zu bringen, Yt. 8. 20/21 vom Herabkommen des strahlend schönen *Tištrya-*, der in Gestalt eines weißen, schönhaarigen Rosses zum See *Vourukaša* kommt, *i-* gebraucht (*paiti avāiti* „er schreitet herab"), für das Entgegenkommen des *Daēva Apaoša*, der in Gestalt eines schwarzen, kahlen Pferdes herankommt, wird dagegen *dvar-* gesagt (*ā .... paitiyąš niždvaraiti* „er schleicht sich entgegenkommend heran"). Ein schönes, würdevolles Schreiten, ein stolzer Gang ist nur bei langsamen Schritten möglich, beim hastigen Dahinrennen entsteht ein unschöner Anblick. Ich erinnere an unser nhd. Wort *auftreten*, das vom selbstbewußten Gehen gebraucht wird: wenn man mit hörbarem Schall den Fuß aufsetzt, dann kann man nicht eilen. Statt vieler anderen Parallelen, die sich hier anführen ließen, sei an jenes Gedicht Walthers von der Vogelweide erinnert, das den Kirchgang Philipps in Magdeburg am Weihnachtsfeste des Jahres 1199 schildert; da lesen wir Vers 7f.:

er trat vil līse, im was niht gāch:
im sleich ein hōhgeborniu küneginne nāch,
rōs' āne dorn, ein tūbe sunder gallen.

Mit diesen Worten malt der Dichter das feierlich-stolze Schreiten des Königspaares zum Münster. In einem anderen bekannten Gedicht nennt Walther einen stolzen Gang einen *kranechen trit* und schließt es mit den Worten:

ērste wil ich eben setzen mīnen fuoz
und wider in ein hōhgemüete stīgen.

Es gibt auch Belege aus dem *Awesta* selbst, die uns unmittelbar die Ansicht der alten Iranier über einen schönen Gang beweisen, z. B. Y. 10, 14, eine Stelle, die freilich im Einzelnen ziemliche Schwierigkeiten bietet, s. BARTHOLOMAE Air. Wb. 581 gegen GELDNER Religionsgesch. Lesebuch 345, auch Enc. Brit. 28, 969. Vgl. auch Y. 10, 19, wo von dem stolzen Gang der Gläubigen, die sich am *Haoma-* berauscht haben, die Rede ist.

Auch *čar-* „sich bewegen, wandeln", vgl. mp. *vičārtan* 'versari', hat einen günstigen Nebensinn und ist also *gam-* und *i-* anzureihen: es geht auf *ahur*ische Wesen, wenn es gelegentlich *pat-* „fliegen" (s. § 18) gegenübergestellt ist.

15. Ein weiteres Synonym *dram-* „laufen" ist gleichfalls auf *daēv*ische Wesen eingeschränkt, vgl. ai. *drámati* „läuft", gr. δραμεῖν zufällig ist das Verbum selbst im *Awesta* nicht belegt, wohl aber die zugehörige substantivische Ableitung *handramanā-*: dies bezeichnet wie *handvarəna-* nur eine „Zusammenrottung" teuflischer Kreaturen im Gegensatz zu dem *ahur. hanǰamanā-* „Versammlung", das zum Verbum *gam-* gehört; ähnlich wird *dru-* „laufen" im schlechten Sinne gebraucht: *dru-* ist mit *dram-* ja auch stammverwandt.

16. Andererseits aber muß gebührend gewürdigt werden, daß die Verba *gam-* und *i-* keineswegs ausschließlich von *ahur*ischen Schöpfungen verwendet werden, während freilich *dvar-* lediglich das „Rennen" teuflischer Wesen bezeichnet. Wir lesen z. B. Y. 8, 6: *avasō-xšaϑrō hyāt̰ drvå gatō* (Part. Perf.) *hamisto* „unfrei möge der Gottlose sein, gewichen, unterdrückt". Ja Yt. 19, 12 ist sogar das Herankommen der *Drug-* durch eine Form von *gam-* ausgedrückt: *druxš.. nāšāite yaδat̰ aiwičit̰ ǰagmat̰* „die *Drug* wird fortgebracht werden, woher sie herbeigekommen war". Gerade dies muß uns vor allzu raschen Schlüssen warnen: Die fragliche Gebrauchsweise ist nämlich in Wirklichkeit durchaus nicht so gekünstelt, wie es zunächst erscheinen konnte. Wer sich genau in die Lehren *Zaraϑuštra*s und in die Denkungsart seiner Anhänger versetzt, der muß in vielen Fällen ganz von selbst auf diesen Dualismus verfallen: er kann für *daēv*ische Schöpfungen nur verächtliche und niedrige Ausdrücke haben, nicht indem er der Sprache irgendwie Zwang antut, sondern einfach deswegen, weil die Teufelswerke nach seiner Ansicht wirklich schlecht sind: abgesehen von dem Bestreben, den Gegner zu schmähen und zu verspotten, ist also die doppelte Ausdrucksweise eine ganz natürliche Folge der zoroastrischen Glaubenslehre.

Das schließt nun keineswegs aus, daß man gelegentlich diesen Unterschied vergißt: man wird es dann wohl verstehen können, daß Ausdrücke, die meistens *ahur*ischen Schöpfungen anhaften, auch ab und zu auf *daēv*ische angewandt werden können, nämlich deswegen, weil es die Wörter mit der allgemeinen, normalen Bedeutung zu sein pflegen: nie aber ist es umgekehrt möglich, *daēv*ische Sonderbezeichnungen auch auf Angehörige der guten Welt zu übertragen. Im Laufe der Untersuchung wird uns dieser wichtige Unterschied immer klarer werden.

17. Nun aber kommt man doch auch einmal in die Lage, bei *Mazdāh*Anbetern von eiligem Laufen zu reden; was soll man dann tun? Da stehen weitere Synonyme zur Verfügung, nämlich *tak-*; dieses Verbum besitzt eine um einige Nüancen bessere Bedeutungsfärbung als *dvar-* und *dram-*. Denn es ist die iranische Entsprechung von ai. *takti* ,,er eilt, läuft", abg. *tečetъ* ,,läuft, fließt" und wurde wohl ursprünglich vom fließenden Wasser gebraucht: es bezeichnete eine gleichmäßig schnelle Bewegung, nicht ein ruckweises Rennen und Hasten. Da aber hastiges Laufen stets für etwas Unschönes galt, wundern wir uns keineswegs, daß *tak-*, der gewöhnliche Gegensatz von *zbar-*, gelegentlich auch von Teufelsanbetern gesagt wird. Auch *aēš-*, apers. *aiš* -,,eilig laufen", ,,in eilige Bewegung setzen" (Kausativ) besaß keinen üblen Nebensinn.

18. Ferner wird *pat-* zur Bezeichnung des Ganges *daēv*ischer Wesen benutzt: es bedeutete ,,fallen, fliegen", wie ai. *pátati* ,,fällt, fliegt", gr. πέτομαι, lat. *peto*, *impetus* usw. beweisen. Daß auch im Iranischen diese alte Bedeutung unverändert geblieben war, zeigt nicht nur npers. افتادن *uftādan* ,,fallen", sondern vor allem *Awesta*stellen selbst, wo das Verbum das Herabströmen des Wassers, das Niederfallen von Sternschnuppen und das Fliegen von Pfeilen angibt. Besonders gern gebraucht man es von *daēv*ischen Tieren, die *ahur.* Wesen anfallen; wichtig ist auch für die üble Bedeutungsfärbung die Verwendung des Kompositums mit *ud-* im Altpersischen, das im Sinne von ,,empören, sich auflehnen" oft in der *Darius*-Keilinschrift vorkommt. Denn das Zeugnis des altiranischen Nachbardialektes muß stets, wenn es möglich ist, gehört werden. Ähnlich entbehrt *dvan-* ,,fliegen" nicht des verächtlichen Nebensinnes; meistens wird das Fliegen der *Drug-* dadurch ausgedrückt, nur Yt. 5, 61 geht es auf *Pāurva-*, der in Geiergestalt ängstlich herumflattert, weil er sein Ziel nicht erreichen kann. Auch der Anklang mag die beiden *daēv*ischen Verba *dvan-* und *dvar-* enger mit einander verbunden haben.

19. Als *daēv*ische Sonderausdrücke wurden also diejenigen unter mehreren Synonymen gewählt, die die wenigst günstige Bedeutungsfärbung besaßen. Das Problem ist nun aber noch komplizierter: neben dem oben behandelten Paar *vaγδana-* (*ahur.*) und *kamərəδa-* (*daēv.*) ,,Kopf" begegnet als drittes Synonym *sarah-* ,,Kopf", das nicht spezialisiert ist; neben (*ahur.*) *dōiϑra-* ,,Auge" und seinem (*daēv.*) Gegensatz *aš-* dss. gibt es ein in dieser Beziehung neutrales Wort *čašman-* ,,Auge", neben (*ahur.*) *uš-* und (*daēv.*) *karəna-* ,,Ohr" findet sich das indifferente *gaoša-* ,,Ohr": es gibt also nicht nur Wörter, die als *ahur*ische und *daēv*ische Sonderausdrücke trotz gleicher Bedeutung einander scharf gegenüberstehen, sondern daneben noch dritte gemeinsame Synonyme, die in ihrem Gebrauch nicht eingeschränkt sind. Um auch dies zu verstehen, müssen wir freilich etwas weiter ausholen und uns vergegenwärtigen, wie Synonyme überhaupt entstehen, und inwiefern sie sich voneinander unterscheiden. Sind uns die *daēv*ischen Sonderwörter ihrer Herkunft nach jetzt klar geworden, so gilt es nunmehr, die Grenzen für die ausschließlich *ahur*ischen festzulegen. Dies aber können wir nur, wenn wir an lebenden Sprachen, am besten an der Muttersprache, beobachten, wie Synonyme sich zueinander verhalten; die *awest*ischen Sonderausdrücke müssen dann in einen größeren Zusammenhang eingeordnet werden.

III.

20. Schon seit indogermanischer Zeit gab es viele synonyme Ausdrücke für denselben Gegenstand oder die gleiche Tätigkeit, man vgl. partielle Gleichungen, wie z. B. ai. *hásta-* ,,Hand", aw. *zasta-*, apers. *dasta-*, gr. ἀγοστός ,,flache Hand". — Gr. παλάμη lat. *palma* ,,die fächerförmig ausgestreckte Hand mit gespreizten Fingern", ahd. *folma-*, ai. *pāṇí-* ,,Hand". — Gr. θέναρ ,,innere Handfläche" : ahd. *tenar* ,,flache Hand". — Gr. χείρ. alb. *dorε*, arm. *jeṙn* ,,Hand". — Lat. *manus*, gr. μάρη ,,Hand", εὐμαρής ,,leicht zu handhaben", aisl. *mund* ,,Hand". — Got. *handus*, nhd. *Hand* zu got. *frahinþan* ,,gefangen nehmen". — Lit. *rankà*, abg. *rąka* ,,Hand", vielleicht als ,,die Gekrümmte" zu nhd. *Ranke*, ags. *wrencan* ,,drehen" (Mikkola IF 23, 120). Dazu werden in jeder Einzelsprache, ja fast in jedem Dialekt, immer neue Worte hinzugebildet, z. B. im Sanskrit *kará-* ,,Hand" zu *karóti* (auch ,,Ele-

phantenrüssel"), *pañcaśākha-* „Fünfzweig bildend", vgl. die Bedeutung von lat. *palma*, *haraṇa-* „Hand" zu *harati* „nimmt, greift", *śáma-* zu *śámyati* „müht sich ab" u. a.

21. Diese üppige Fülle von Ausdrücken erklärt sich aus der unbegrenzten Möglichkeit der Begriffsbildung: bei jeder Wortschöpfung in den Zeiten, die wir einigermaßen an Hand der historisch belegten Wörter verfolgen können, wird ein Gegenstand nach einer der vielen Eigenschaften benannt, die als Summe ein Ding ausmachen. Wie es mit der Schöpfung der „Urwörter" steht, ist unklar: darüber gibt es bis jetzt zwar viele Hypothesen, aber kein Wissen; allein bei der Schaffung der jüngeren Wörter kann jede Eigenschaft, jedes sinnliche Merkmal zum Anstoß einer neuen Wortbildung werden. Unser obiges Beispiel kann schon den verschiedenen Standpunkt zeigen, von dem aus man die Hand charakterisierte: Die innere oder äußere Handfläche, die Hand mit ausgespreizten Fingern, die zusammengeballte Hand, die hohle Hand, die Hand als „nehmende", „greifende", „tragende", „deutende" — all das kann durch besondere Worte bezeichnet werden. Diese Neubildung weiterer Synonyme setzt sich stets gleichmäßig fort: im nhd. Dialekt tauchen z. B. Schöpfungen auf, wie *Patscherl* (zu *patschen*, *Patschhand*) oder *Greiferl*. Wenn es gilt, besonders scharf zu scheiden, z. B. in einer sog. Standessprache, werden solche Spezialworte besonders nötig sein.

22. Aber auf der anderen Seite entwickelt man mit dem Fortschreiten des Denkens allgemeinere, all diese Sonderwörter in sich fassende Gattungs- oder Sammelbegriffe: eben „*Hand*" im allgemeinen. Sobald ein Begriff aus den Einzelwahrnehmungen abstrahiert wurde, muß ein Wort zur Stelle sein, das als akustisches Zeichen diesem neuen Hirnbesitze entspricht; das aber bedeutet den Tod jener Sonderbenennungen, die jetzt überflüssig geworden sind. In der einen der Einzelsprachen erscheint dann dieses, in einer anderen jenes der alten Spezialwörter in der abgeblaßten Gesamtbedeutung durchgeführt.

So stehen zu allen Zeiten des natürlichen Sprachlebens Wörter mit ganz ähnlicher Bedeutung im Kampfe miteinander, altererbte Formen indogermanischen Uradels haben sich oft zu wehren gegen neue, lebenskräftige Emporkömmlinge, und nicht selten erliegen sie in diesem Kampfe um ihr Dasein.

23. Bleiben die Synonyme aber am Leben, so kommen zwei Möglichkeiten in Betracht: das nächstliegende ist die Bedeutungs-

verschiebung. Das Wort verändert im Zusammenhang der Rede allmählich seine alte Bedeutung. Das ist deshalb möglich, weil wir im allgemeinen mit dem akustischen Lautgebilde nur eine ganz flüchtige und schattenhafte Anschauung verbinden: gerade durch das Wort wird uns ja die Mühe, alle in einem Begriffe enthaltenen Einzelvorstellungen klar ins Bewußtsein zu rufen, erspart. Hätten wir stets frische und scharfe Anschauungen beim Hören eines Wortes, dann wäre ein Bedeutungswandel unbegreiflich, es wäre unmöglich, daß z. B. ein Baumname mit der Zeit seine Bedeutung wechselt (vgl. φηγός „Speiseeiche": ahd. *buohha* „Buche" usw.): allein die Sprache mechanisiert eben unsere Geistestätigkeit.

24. Wenn nun aber die Synonyme erhalten bleiben und auch ihre alte Bedeutung bewahren, so besitzt die Sprache noch ein weiteres Mittel, die gleichbedeutenden Worte zu sondern: der Unterschied liegt dann in dem Begleitgefühl, das bei den einzelnen Synonymen verschieden ist[1].

Wörter für denselben Begriff sind nicht alle von derselben Gefühlswirkung auf uns, sondern viele haben eine ganz besondere Klangfarbe, die auf unser Empfinden einen eigenen Reiz ausübt, ähnlich, wie ein Ton von gleicher Höhe und Stärke doch ganz anders klingt, je nachdem er von einer Violine oder Klarinette, von einer Trompete oder Harfe erzeugt wird. Das eine Wort hat eine „edlere", eine „feinere" Bedeutung als das andere: der bezeichnete Gegenstand kann genau derselbe sein, und doch ist wegen des verschiedenen Gefühlsexponenten der Eindruck dieser Wörter auf uns ganz verschieden. Man vgl. Synonyme wie nhd. *Haupt* : *Kopf*, *Antlitz* : *Gesicht*, *Wange* : *Backe*, *Leu* : *Löwe*, *Gestade* : *Ufer*, *Demant* : *Diamant*, *Lenz* : *Frühling*, *Maid* : *Mädchen*, *Fittich*, *Schwingen* : *Flügel*, *Eiland* : *Insel*, *Gefilde* : *Felder*, *Fluren* : *Äcker*, *Lohe* : *Feuer*, *Weh* : *Leid*, *schirmen* : *schützen*, *speisen* : *essen*, *gülden* : *golden* usw. Das erste Glied dieser Paare hat immer einen höheren Gefühlsexponenten als das zweite. Namentlich in der Poesie findet man diese Wörter mit starkem Gefühlston: ein Wort ist „poetisch" heißt oft nichts anderes, als es besitzt ein stark

---

[1] Vgl. darüber auch Julius Keller, Programm des Lörracher Gymnasiums 1899, Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Mannheimer Gymnasiums 1907 = Gesammelte Abhandlungen II, S. 130 ff. u. sonst, mit dessen Ausführungen wir uns in diesem Abschnitt häufig berühren; K. O. Erdmann, Bedeutung des Wortes S. 78; Paul, Prinzipien[4] S. 89, § 62.

ausgeprägtes Begleitgefühl. Man braucht in einem Satze, wie:

Sieh', es lacht die Aue!

nur *Aue* durch *Wiese* zu ersetzen, um den verminderten Gefühlsexponenten deutlich zu empfinden. Allein nicht nur in der Poesie, auch in der Alltagssprache spielt dieses Begleitgefühl eine wichtige Rolle: man denke nur an den wohlabgemessenen Unterschied zwischen *Gemahlin* : *Gattin* : *Frau.* Wenn also auch die Bedeutung bleibt, so kann die Sprache durch Veränderung des Gefühlsexponenten auch die engstverwandten Synonyme differenzieren.

25. Legen wir uns die Frage vor, welche Wörter einen besonders hohen Gefühlsexponenten besitzen, so ist es schwer darauf eine ganz bündige Antwort zu geben, weil hier ein großer Unterschied zwischen den Einzelindividuen und den Völkern herrscht; dabei handelt es sich um zarteste Abtönungen, um Feinheiten, dem Schmetterlingsstaube vergleichbar, die man zerstören würde, wollte man derb zupacken und schematisieren; ja oft mag es sich um rein subjektive Empfindungen drehen: es gibt phantasievolle Menschen und nüchterne, trockene Pedanten, von denen der eine etwa bei gefühlsstarken Wörtern eines Dichters zu einem inneren Erlebnis und zu Begeisterung hingerissen wird, während der andere bei denselben Worten von schwülstigem Pathos redet; der Orientale liebt eine größere Anhäufung empfindungsdurchglühter Wörter als der Europäer.

Immerhin darf man, glaube ich, als einen allgemeinen Grundsatz die Behauptung aufstellen, daß Wörter, die immer und immer wieder in der Alltagssprache gebraucht werden, leicht das früher etwa vorhandene Begleitgefühl einbüßen. Man drückt sich im allgemeinen „gewählter", „edler", poetischer" aus, wenn man die Alltagsworte, die jeder im Mund hat, meidet und ungewöhnliche, seien es altertümliche, seien es neugeprägte oder neuentlehnte Wörter anwendet. Daher stammt die Vorliebe der Dichter für altertümliche Wendungen und ihre Lust, neue zu prägen, daher stammt aber auch die für unsere deutsche Sprache so verhängnisvolle Neigung, Fremdwörter für alteinheimische einzusetzen: Der alte *Bader* und *Feldscher* ist längst zum *Barbier* und *Friseur* geworden, und wenn Meister Schaum ganz auf der Höhe seiner Zeit steht, so nennt er sich heutzutage *Coiffeur.* Als Beispiele für altertümliche Wendungen der Dichtersprache nenne ich Pluralbildungen wie *Mannen* für *Männer*, *Lande* für *Länder* oder Formen wie *Aar*

für *Adler*, *Minne* für *Liebe*, der *Quell* (: die *Quelle*), *Bronnen* und *Born* (: *Brunnen*), *Blumenhag*, *Hain* usw. Wenn keine Synonyme mit hohen Gefühlsexponenten gerade zur Verfügung stehen, so greift der Dichter oft lieber zu Umschreibungen, als daß er den abgegriffenen Ausdruck der Volkssprache annimmt: ich erinnere dafür nur an die *Kenningar* der isländischen Skalden oder an die Anweisungen in HARSDÖRFFERS „Nürnberger Trichter".

26. Dieses Begleitgefühl vieler Worte kann mit dem rein akustischen Lautgebilde für unser Empfinden so verschmelzen, daß wir annehmen möchten, im äußeren Lautklange sei dieses Gefühl symbolisch enthalten[1]: wir möchten es oft als die Folge des Wohllautes betrachten; man vgl. Fälle, wie *traut*, *hold*, *süß*, *lieblich*, *zart*, *selig*, *Rose*, *säuseln*, *glitzern*, oder andererseits *plump*, *spitz*, *zackig*, *eckig*, *sauer*, *schrill*, *täppisch*, *gräßlich* — alles Wörter, die man keineswegs als rein onomatopoetisch bezeichnen kann: wir wähnen in solchen Fällen Lautmalerei zu empfinden und reden wohl von der Musik der Sprache. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Stelle in GRILLPARZERS Sappho (III, 5), wo der Name *Melitta* auf sein immanentes Begleitgefühl von der feinsinnigen Dichterin untersucht wird:

„Melitta! Ach, ein süßer, weicher Name,
Ein ohrbezaubernd, liebevoller Name!"

Allein wir müssen uns wohl dieser Täuschung bewußt sein, als ob nur durch das akustische Klanggebilde dieser süße Duft, der solche Wörter umhaucht, erzeugt werde — ein Irrtum, der sogar JAKOB GRIMM zu seiner bekannten Theorie vom Ursprung der Sprache verleitete: wir legen das nur hinein, weil der Wortklang mit den der Vorstellung anhaftenden Begleitgefühlen eng assoziiert wird; man kann nicht sagen, *Rose* „klinge schöner" als etwa *Hose*, *Sauce*, *traut* schöner als *laut*: der Unterschied des Begleitgefühles dieser lautähnlichen Wörter ist aber sehr groß.

Natürlich klingen für unser Gefühl Worte mit schlechter Bedeutung düster und unangenehm; um auch hier ein Beispiel zu geben, erinnere ich an die Stelle im „Faust" (II, V), wo die vier grauen Weiber sich dem Helden nahen:

---

[1] S. auch J. KELLER a. a. O., der in feinsinniger Weise über das Begleitgefühl der Synonyme geschrieben hat.

„Vier sah ich kommen, drei nur gehen;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verstehen,
Es klang so nach, als hieß es — Not,
Ein düsteres Reimwort folgte — Tod:
Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.“ —

Als Brunnhild zum erstenmal ein Veilchen sieht, läßt sie HEBBEL in seinen „Nibelungen“ von dieser Blume sagen:

„Der möcht' ich einen süßen Namen geben,
Doch hat sie wohl schon einen.“

Sie meint also, einem schönen Gegenstand, dem zartduftenden, blauen Blümelein, müsse auch ein wohllautendes Wort entsprechen. Es liegt demnach in diesen Fällen ein Streben vor nach Übereinstimmung zwischen Wortklang und Wortbedeutung, zwischen der äußeren Lautform und ihrem begrifflichen Inhalt — eine ähnliche Forderung unseres Geistes, wie das Streben, untereinander ähnliche Vorstellungen und Begriffe auch durch untereinander ähnliche Lautgebilde wiederzugeben (s. Verf., Reimwortbildungen S. 191 f.).

27. Es gibt, wie jenes Beispiel aus GOETHES „Faust“ zeigte, auch Wörter, die ein starkes Unlustgefühl in uns hervorrufen; insbesondere ist das bei allen „gemeinen“ und „rohen“ Ausdrücken der Fall, und auch hier ist es weniger der bezeichnete Gegenstand selbst, als die dem Lautbild anhaftenden unangenehmen Empfindungen. Wenn man etwa den Gebrauch des Wortes „*fressen*“ für „*essen*“ oder „*Maul*“ für „*Mund*“ als „roh“ oder doch „derb“ bezeichnet, so ist es natürlich nicht die Tätigkeit oder das Ding selbst, sondern lediglich das Wort, das uns stört: wählt man in solchen Fällen einen besseren Ausdruck, so kann man ohne weiteres die Dinge oder Tätigkeiten nennen, ohne im geringsten „anzustoßen“. Auch hier ist wieder ein großer Unterschied zwischen den einzelnen Individuen und den Völkern: der Engländer findet vieles für *shocking*, was der Franzose ruhig ausspricht, Schüler und Studenten gefallen sich in burschikosen Wendungen usw.

Dieses ein Wort erst wirklich belebende Begleitgefühl aber wird sich genau nur in lebenden Sprachen, am besten an der Muttersprache, studieren lassen: bei toten Sprachen kann man nur ahnen und aus bestimmten Folgeerscheinungen Schlüsse ziehen, aber nicht genau nachempfinden. Daher kommt die Klage der Ausländer

über die vielen nhd. Synonyme, weil ihnen die feinen und feinsten Schattierungen nicht bekannt sind[1]. Dies hat auch schon LUTHER, der gewaltige Sprachschöpfer, erkannt, wenn er in seinem prachtvollen Sendschreiben vom Dolmetschen so schön sagt[2]:

„Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist, die liebe Maria, der lieb Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der lieb Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort auch so herzlich und gnugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden müg, das also dringe und klinge ins Herz, durch alle Sinne, wie es tut in unserer Sprache."

IV.

28. Kehren wir nach diesen allgemeinen Erwägungen wieder zu den *awest*ischen Synonymen zurück. Wir sind jetzt in der Lage, das oben errungene Ergebnis in der Weise umzuformen, daß wir sagen: Als *daēv*isches Sonderwort wird stets dasjenige unter mehreren Synonymen gebraucht, das mit der wenigst günstigen Bedeutung den negativsten Gefühlsexponenten verbindet, das also die unangenehmsten Empfindungen hervorruft.

29. Aber auch die Grenze, die für die *ahur*ischen Wörter besteht, läßt sich jetzt festlegen. Wenn Worte einen hohen und scharf entwickelten Gefühlsexponenten besitzen, also besonders „edel" und „gewählt" klingen, können sie nach dem ganzen Stil des *Awesta* nur für das Schaffen und die Schöpfungen *Ormazd*s, aber niemals von teuflischen Wesen gebraucht werden; ist dagegen ein Wort allgemein in der Umgangssprache üblich, so besitzt es nach unseren obigen Ausführungen so gut wie keinen Gefühlsexponenten; es ist gleichsam abgenutzt und hat in dem fort-

---

[1] Als sich einmal ein Gesandter BISMARCK gegenüber wegen des überflüssigen Reichtums der deutschen Sprache an Synonymen beklagte, führte er als Beleg *senden* und *schicken* an, zwischen denen doch kein Unterschied herrsche: Der Ausländer war eben unfähig, die Überlegenheit des Verbums *senden* und sein positives Begleitgefühl nachzuempfinden. Bismarck, der für diese feinen Nüancen das größte Verständnis besaß, soll dem Gesandten in schlagfertiger Weise den Unterschied mit den Worten klargemacht haben: „Sie sind zwar ein *Gesandter*, aber keineswegs ein *geschickter*!"

[2] Diese Stelle zog auch KELLER, Gesammelte Abhandlungen II, S. 134 heran.

währenden Gebrauche sein anfangs etwa vorhandenes Begleitgefühl längst eingebüßt, es bezeichnet nur noch den Gegenstand oder die Tätigkeit schlechthin ohne lobenden oder günstigen Nebensinn. Solche hinsichtlich des Begleitgefühles indifferenten Wörter können dann gelegentlich auch bei *daēvischen* Schöpfungen Anwendung finden. Um diesen Unterschied der Deutlichkeit wegen an einem Beispiel aus der Muttersprache zu veranschaulichen, so ist nhd. *Pferd* ein solch indifferentes Wort der gewöhnlichen Volks- d. h. in diesem Falle der Schriftsprache. Von den in der Schriftsprache üblichen Ausdrücken wäre *Roß* dagegen ein „edleres", „poetischeres" Wort, *Klepper* oder *Mähre* aber wäre als ein „niedriges" Wort mit verächtlichem Nebensinne anzusehen. In den nhd. Dialekten freilich, bei denen noch das Synonym *Gaul* eine Rolle spielt, ist die Verteilung von der in der Schriftsprache durchaus verschieden: es gibt Dialekte, in denen z. B. *Roß* einen unangenehmen Nebensinn hat und wohl gar als Schimpfwort gebraucht wird. Unter den im *Awesta* Stil herrschenden Verhältnissen wäre, wenn wir von der Verteilung dieser Synonyme in der nhd. Schriftsprache ausgehen, *Roß* als *ahurischer*, *Klepper* oder *Mähre* dagegen als *daēvischer* Sonderausdruck geeignet, während *Pferd* oder *Gaul* ohne allzu scharfen Unterschied von Tieren beider Schöpfungsklassen als allgemein geltende Ausdrücke gesagt werden könnten. Ähnlich verhalten sich *Antlitz* : *Gesicht* : *Fratze*.

Ein Mittel, um die Lebenskraft eines *awestischen* Wortes festzustellen, haben wir insofern, als wir prüfen können, ob es in der späteren iranischen Sprachentwicklung sich erhalten hat: ist ein Wort etwa schon im *Pahlawi* nicht mehr nachweisbar, dann stand es sehr wahrscheinlich auch in der Abfassungszeit des *Awesta* nicht mehr in voller Kraft, wenn man auch bereitwillig Ausnahmen von diesem allgemeinen Grundsatz einräumen muß.

30. Aw. *dōiϑra-* (*ahur.*) war eine iranische Neubildung zu dem alten Verbum aw. *dī-*, ai. *dhī-* „scheinen" in *dī́dheti* „scheint, nimmt wahr", np. ديدن *dīdan*, vgl. auch np. ديده *dīda* „Auge" — eine ganz ähnliche Wortschöpfung, wie unser nhd. (dial.) *Guckerl* „Auge", oder wie ai. *locana-*, *īkṣaṇa-*, *dṛṣṭi-* u. a. Als neu aufgekommenes Wort war es offenbar mit ziemlich starkem Gefühlsexponenten versehen und „gewählter" als das alte, abgegriffene Wort *aš-* (vgl. ai. *ákṣi-*, böot. ὄκταλος „Auge"), das so herabgedrückt wurde: die Mode herrscht auch im Sprachleben! In der Tat ist *aš-* im späteren Iranisch nicht nachweisbar, während wenigstens

ein mit *dōiϑra-* stammverwandtes Wort, wenn auch mit variiertem Suffix, samt dem zugehörigen Verbum noch im Neupersischen in voller Blüte steht. Eine andere Ableitung des gleichen Stammes, nämlich *daēman-*, hatte sich im *Awestischen* mehr zur Bedeutung „Augapfel“ verengert und kommt deswegen hier nicht in Betracht, vgl. afgh. *lēmą* „Pupille“ gegenüber np. ديم *dīm* „Gesicht“. Wenn wir aber fragen, warum *čašman-* „Auge“ nicht die erste Stelle behauptete, warum es nicht das *ahur*ische Gegenstück zu dem *daēv*ischen *aš-* wurde, so kann ich darauf nur antworten: weil es das gewöhnliche, allgemein übliche Wort der Umgangssprache war ohne besonderen Gefühlsexponenten: *čašman-* ist einerseits aus arischer Zeit ererbt, vgl. ai. *cákṣuṣ-* „Auge“, andererseits im Iranischen stets lebendig geblieben, vgl. np. چشم *čašm*. Interessant für das Verhältnis von *dōiϑra-* zu *čašman-* sind die Komposita *vərəzi-čašman-* neben *vərəzi-dōiϑra-* „mit durchdringenden Augen“, *vouru-dōiϑra-* neben *vouru-čašāni-* „weitblickend“.

31. Ebenso erkläre ich mir die Verteilung bei (*ahur.*) *uš-* und (*daēv.*) *karəna-* einerseits und dem neutralen *gaoša-* „Ohr“ andererseits. Das üblichste Wort mit so gut wie keinem Begleitgefühl war *gaoša-*; das wird nicht nur dadurch bewiesen, daß es bis ins Neupersische hinein am Leben blieb (گوش *gōš*), sondern es folgt schon daraus, daß es im Altpersischen (*gauša-*) in den Keilinschriften allein üblich ist. Dagegen zeigt *uš-* nachweisbar eine verhältnismäßig junge und neue Bedeutungsverbesserung; neben dem altererbten Sinne „Ohr“ (vgl. lat. *auris*, got. *ausō* usw.) hatte es in *awest*ischer Zeit eine daraus abgeleitete Bedeutung entwickelt, „die Fähigkeit zu hören“ d. h. richtig zu hören, richtig zu verstehen und aufzufassen“; an manchen Stellen kann man es geradezu mit „Fassungskraft, Verstand“ übersetzen. Auch weiterhin bewegt sich die Bedeutungsentwicklung dieses Wortes in aufsteigender Linie: der eigentliche Grundsinn „Ohr“ wird in der Folgezeit ganz aufgegeben; er ist nur noch im *Awesta*, nicht im *Pahlawi* und Neuiranischen nachweisbar; vgl. np. هوش *hōš* „Einsicht, Verstand, Geist“[1]. Und wie wir bei *uš-* noch die Bedeutungsfärbung „richtiges Gehör, treffliches Hören“ nachweisen konnten, so läßt sich umgekehrt beim Oppositum *karəna-* „Ohr“ (= ai. *kárṇa-* dss.) die Bedeutungsverschlechterung „schlechtes Ohr, schlechtes Hören“ aus dem Sinne des zugehörigen Adjektivs *karəna-* „taub“ (= ai.

[1] Zum Lautlichen s. Verf. Reimwortbildungen S. 94, § 131.

karṇá- 'auritus') entnehmen[1]. Das Substantiv stirbt im Mitteliranischen bereits ab, nur das Adjektivum erhielt sich: np. كر *karr* „taub".

32. So haben wir auch anzunehmen, daß aw. *puϑra-* das Synonym *hunu-* zurückgedrängt hatte; wenn wir wieder aus dem erreichten Zustand der späteren Sprachentwicklung Rückschlüsse auf den vorher zurückgelegten Weg ziehen dürfen, so stellt sich heraus, daß *puϑra-* im späteren Iranischen durchaus lebendig war (es genügt der Hinweis auf np. پسر *pusar* „Sohn"); *hunu-* dagegen ist abgestorben und später nicht mehr nachweisbar. Das in kräftigem, blühenden Leben stehende Wort war zweifellos dem schon kränkelnden und dem Hinsterben geweihten Synonym überlegen, und da hier eine Neubildung nicht vorhanden war, ist uns jetzt die scheinbar so künstliche Verteilung dieser beiden Wörter ganz begreiflich. Nicht nur *hunu-* selbst, seine ganze Sippe war im Niedergang begriffen: das zugehörige Verbum aw. *hū-* = ai. *sū́te* „zeugt, gebiert" begegnet im *Awesta* nur an einer Stelle, und da wird es gleichfalls von *daēv*ischen Wesen gebraucht, von den Kindern der *Drug-* (V. 18, 30); aus dem Buch*pahlawi* ist *višūt* „mißgeboren" (vgl. Aog. 89) zu erwähnen, im Neupersischen und den anderen iranischen Dialekten ist das Verbum nicht nachzuweisen. Ferner wird *hazaŋrō-hunā-* „1000 Junge gebärend" einmal (V. 18, 65) vom Froschweibchen, also einem *daēv*ischen Tiere, gesagt, und *haota-*, das auch nur an einer Stelle vorkommt (Yt. 13, 89) von *daēv*ischen Wesen, entspricht in seiner Bedeutungsfärbung etwa dem nhd. „Gezücht" oder „Brut". Das Oppositum zu *hū-* ist (*ahur.*) *zan-* „zeugen, gebären", das im *Awesta* sehr häufig begegnet und auch im Neuiranischen in ungebrochener Kraft am Leben ist (np. زادن *zādan*).

33. Die gleiche Beobachtung läßt sich bei dem Paar *zasta-* (*ahur.*) und *gu-* (*daēv.*) „Hand" (Dual *gava*) machen; zwar ist auch *gu-* altererbt und zu lat. *vola* „Wölbung der Hand", gr. ἐγγυαλίζω „händige ein" usw. zu stellen; auch aw. *gaona-* „Vorteil, Gewinn", *gūnaoiti* „verschafft" gehört zweifellos zu dieser Wortfamilie. Justis Verbindung von *gu-* mit aw. *ǰava-* „eilen", ai. *jávate* „eilt" ist ganz verkehrt. Aber wieder steht der eine der beiden Rivalen, nämlich *zasta-*, in voller Blüte, vgl. apers. *dasta-*, np. دست *dast*, während *gu-* später unterging, daher schon im *Awesta* von seinem kräftigeren

[1] Zum Bedeutungsübergang „Ohr" zu „taub" vgl. Bartholomae IF 3, 169 A 2, zur Form Johansson WZKM 19, 237.

Nebenbuhler niedergerungen worden war. Eine eng begrenzte Bedeutung besaß *pərənā-* „hohle Hand" und kommt daher bei der Frage nach der Verteilung der Doppelausdrücke nicht in Betracht.

34. Auch bei aw. *gərəδa-*, einem altadeligen Worte (vgl. ai. *gṛhá-* „Haus"), bewährt sich unsere Erklärung: es wird von den Höhlen und Schlupfwinkeln *daēv*ischer Wesen gebraucht, weil eine Neubildung, wenn auch eine Ableitung von einem alten Worte, nämlich *dəmāna-*, *nmāna-* „Haus", als neumodischer Ausdruck aufgekommen war und daher dem seither üblichen Ausdruck den Rang abgelaufen hatte: von *gərəδa-* gibt es im Neuiranischen keine Spur[1], *nmāna-* aber steht in der Form *mān* (np. مان) noch heute in frischer Lebenskraft. Für den starken Gefühlsexponenten von *nmāna-* sind die Ausdrücke *nmānō-pati-* „Hausherr", *nmānō-paϑnī-* „Frau des Hauses" bezeichnend, ja *Nmānya-* ist der Name der altiranischen Laren, der Genien, welche die Wohnstätte des Gläubigen schützen.

35. Im Gegensatz zu dem alten arischen Worte **grīvā-* „Nacken" = ai. *grīvā́-* dss. gelang es einer Neubildung *manaoϑrī-* (*ahur.*) „Nacken" sich einzubürgern. Wenn *manaoϑrī-* auch von einem alten Stammworte abgeleitet ist, so erscheint seine Bildungsweise jung. Das Suffix *-ϑrī-* ist wohl das bekannte Formativ der Nomina agentis: verwandt mit dem Stamme, an das dies Suffix antrat, sind ai. *manyā-* „Nacken", ir. *muin* dss. Aus dem *Awest*ischen selbst gehört wohl *minu-* „Halsgeschmeide" hierher (s. auch Johansson, WZKM 19, 237.). Falls das *i* in *minu-* alt ist und nicht etwa einer jungen Beeinflussung sein Dasein verdankt, mag es altes Schwa fortsetzen, obwohl es sich um einen Stamm einer leichten Ablautsreihe handelt (Bartholomae IF 3, 172, Johansson a. a. O.). Mir scheint die Annahme nahezuliegen, daß man *manaoϑrī-* als „Kettenträger" aufgefaßt hat, daß man den Hals demnach als den Körperteil bezeichnete, der mit einem Geschmeide zu zieren sei (vgl. nhd. *Goldfinger*, *Ringfinger*). Jedenfalls weisen auch die verwandten Ableitungen dieses Stammes mit einer höchst auffallenden Übereinstimmung auf den Halsschmuck hin, vgl. lat. *monīle* „Halsband, Mähne", air. *muinde* „Halskette", gall. μάννος, μαννάκιον usw. „Halskette", aisl. *men*, ags. *mene*, ahd. *menni* „Halsgeschmeide", abg. *monisto* „Halsschmuck" und eben unser aw. *minu-*. Die Freude an Schmucksachen und gerade an glitzernden

---

[1] *gərəδa-* wäre np. گل *gil*, das aber „Lehm" bedeutet.

Halsketten ist sehr alt: seit der jüngeren Steinzeit finden sich häufig Ketten unter den Grabbeigaben, Schnüre aus Zähnen, Muscheln oder Schneckengehäusen gefertigt, später begegnen Halsketten aus Spiralröhrchen, ja ganze Bronzeplatten: daß auch die Arier diese Freude an funkelndem Schmuck und blinkenden Ketten geteilt haben, kann nicht bezweifelt werden.

Vielleicht also erklärt sich so die Überlegenheit von aw. *manaoϑrī-* über *grīvā-*; *barəša-* kommt nur vom „Nacken, Rücken" des Pferdes vor, ihm eignet also eine eng begrenzte Spezialbedeutung.

36. Zwischen *zaδah-* (*daēv.*) und *sraoni-* (*ahur.*) '*podex*' scheint ebenfalls ein Unterschied gewaltet zu haben: *sraoni-*, das in ai. *śróṇi-* „Hüfte, Hinterbacke", aisl. *hlaun* dss., lat. *clūnis* seine Verwandten besitzt, war ein verhältnismäßig „anständiges" Wort, wie etwa nhd. *Steiß*, *Gesäß*; dagegen war offenbar *zaδah-*, wie übrigens schon seine Etymologie (vgl. ai. *hadati* 'cacat') vermuten läßt, mit einem ähnlich negativen Gefühlsexponenten versehen, wie im Neuhochdeutschen das altgermanische Wort für diesen Körperteil, das trotz seines idg. Alters von einem gebildeten Menschen wegen der widrigen, mit ihm verbundenen Begleitgefühle nicht gebraucht zu werden pflegt. *Zaδah-* scheint mir denn auch mit derbem Spott von *daēv*ischen Wesen gebraucht zu werden, so Yt. 19, 50 vom Ungeheuer *Dahāka-*, der nicht eben zärtlich „heimgeleuchtet" (*vaxš-*) werden soll, und das Kompositum *apazaδah-* „den Steiß hinausstreckend" wird von der Leichenhexe geprägt, die in Gestalt einer Fliege, krummbeinig, über und über mit Flecken bedeckt, heranschleicht. Bemerkenswert ist ein drittes Synonym, weil es offenbar nicht im mindesten Anstoß erregte, also keinesfalls negative Begleitgefühle besaß: **taosa-* „Dickbein" = ahd. *dioh.* Denn *hutaosā-* 'καλλίπυγος' ist der Name der Gemahlin *Vīštāspas*; wer sich an lobende ai. Epitheta für Frauen wie *vāmoru-*, *sunitambinī-*, *suśroṇī-* erinnert, wird das begreifen können.

Auch *frašumaka-* 'podex, anus' scheint kein so derbes Wort wie *zaδah-* gewesen zu sein.

37. Erhebliche Schwierigkeiten bereitet die seltsame Doppelheit (*ahur.*) *zanga-* „Knöchel" und *zangra-* dss. Daß das *r*-Formativ die Pejorativbedeutung verschuldet haben sollte, kann ich mir nicht denken. Wirklich belegt ist nicht *zangra-* selbst, sondern lediglich die Komposita *bizangra-* „Zweifüßler" (*daēv.*) im Gegensatz zu *bipaitištāna-* (*ahur.*) dss., und ebenso verhalten sich (*daēv.*)

čaϑwarəzangra- „Vierfüßler“ zu (*ahur.*) *čaϑwarə-paitištāna-*. Die Pejorativbedeutung liegt offenbar nur in der Kompositionsbildung selbst: um den gewünschten, verächtlichen Sinn zu erzielen, sagte man nicht „zwei*beinig*“ oder „zwei*füßig*“, sondern „zwei-knöchelig“. Damit wird wieder auf das krumme und ungeschickte Gehen der teuflischen Wesen angespielt, vgl. den nhd. Ausdruck „*knöcheln*“ d. h. so gehen, daß die Knöchel bei jedem Schritte sich streifen; auch verweise ich auf den ai. Ausdruck *prajñu-* „säbelbeinig“, das im *Awesta* als *frašnu-* erscheint und von den häßlichen, krumm gebogenen Beinen der Fliege gebraucht ist (V. 7, 2). So kam *zangra-* zu seiner schlechten Bedeutung; zur Doppelheit *zanga-* : *zangra-* vgl. man *aošta-* m. „Oberlippe“, *aoštra-* „Unterlippe“. Ob man diese Bildungsverschiedenheit wirklich in dem Sinne ausgenutzt hat, daß man *zanga-* auf *ahur*ische, *zangra-* aber auf *daēv*ische Wesen beschränkte — was dann etwas Sekundäres wäre —, läßt sich nicht sicher entscheiden, weil, wie gesagt, *zangra-* selbständig im *Awesta* nicht vorkommt. Wahrscheinlich ist es mir nicht, schon deshalb nicht, weil sich *zanga-* und **zangra-* nicht als Gegensätze gegenüberstehen: das Oppositum von *bi-* und *čaϑwarə-zangra-* ist eben nicht **bizanga-*, vgl. *nizənga-*„vom Fußknöchel hinab“, und *čaϑwarə-zanga-*, sondern *bi-*, bzw. *čaϑwarə-paitištāna*; dieser *ahur*ische Ausdruck geht klärlich auf das sichere, feste Stehen auf den Beinen, vgl. ai. *pratiṣṭhāna-* n. „fester Standpunkt, Grundlage“. Wer fest stehen will, um etwa einen Anprall auszuhalten und nicht umgeworfen zu werden, der muß die Füße auseinandernehmen: der, dessen Knöchel sich berühren, kann unmöglich fest dastehen. So dürfte sich auch diese Schwierigkeit lösen und die Verteilung dieser Synonyme begreiflich werden.

38. Aw. *ganti-* f. „übler Geruch, Gestank“ war in seiner Bedeutung gedrückt worden von einer Neubildung, nämlich von *baoδi-* „Duft, guter Geruch“. Dies gehört zum Verbum *bud-* „wahrnehmen, empfinden, bemerken“, vgl. ai. *bódhate* „merkt“; auch das Verbum selbst hatte bereits im *Awesta* neben den anderen Bedeutungen den Sinn „riechen“ neu entwickelt, der im Neupers. بويدن *boyīdan* als einziger geblieben ist; die substantivische Ableitung zu diesem Verbalstamm, *baoδah-* bedeutet dagegen nur „Wahrnehmung“. Wichtig scheint mir, daß die Kompositionsbildung mit *hu-* sehr üblich war: *hubaǫδi-* „Wohlgeruch“, adj. „süß duftend“, *hubaoδitā-* „lieblicher Duft“. Wir werden kaum

irren, wenn wir gerade in diesen Kompositen das Bindeglied sehen zwischen dem alten Sinne von *baoδ-* und der neuen Bedeutungsverengung: nie kommt etwa **duž-baoδi-* vor, dafür sagt man *dužganti-* „übelriechend, stinkend". Im übrigen sind ja gerade die Wörter mit der Bedeutung „riechen, duften" leicht Verschiebungen und Schwankungen ausgesetzt; vgl. nhd. *es riecht* d. i. *es riecht schlecht. baoδi-* wird namentlich von Räucherwerk gebraucht; das denominative *baoδaya-* + *ā* oder + *upa* bedeutet ausschließlich „ausräuchern".

39. Auch das Prinzip der Verteilung von (*ahur.*) *uruϑwar-* und (*daēv.*) *maršū-* „Bauch" scheint mir keine Schwierigkeiten zu bieten; *uruϑwar-*, *uruϑwan-* bedeutete eigentlich „Eingeweide", wie nicht nur aus npers. رودہ *rūda*, nbal. *rōϑ* „Eingeweide" hervorgeht, sondern wie auch das *Awesta* selbst an mehreren Stellen noch lehrt. Daß es die relativ bessere Bedeutungsfärbung gegenüber *maršū-* besaß, folgt erstens daraus, daß es bis ins Neuiranische hinein am Leben blieb, während sich später keine Spur von *maršū-* mehr findet. Dann aber wird *uruϑwar-* in übertragenem Sinne gebraucht (V. 3, 30): *kaṯ asti daēnayå māzdayasnōiš uruϑwarə* „was ist das *Eingeweide* d. i. der Nerv, der Kern der *mazd.* Religion?"; es steht demnach etwa auf einer Linie mit *zərəδaya-* „Herz", das V. 1, 3 in ähnlicher Übertragung begegnet: *aδa zəmahe maiδim aδa zəmahe zərəδaēm* „und es ist des Winters Mitte, und es ist des Winters Herz". Das wäre doch kaum möglich, wenn *uruϑwar-* eine schlechte Bedeutungsfärbung gehabt hätte: es mag also die edleren Eingeweide bezeichnet haben, die für das Leben die größte Wichtigkeit haben.

maršū- aber gehört mit *mərəzāna-* „Bauch" zusammen und muß ein ähnliches Begleitgefühl besessen haben, wie nhd. *Dickbauch, Wanst, Schmerbauch.* Die Sanskritübersetzung glossiert *duṣṭodaram* „häßlicher Bauch". Ich glaube auch durch die Etymologie, die noch nicht ermittelt ist, diesen negativen Gefühlsexponenten erweisen zu können; denn ich möchte *maršū-* aus *idg. *smersū-* mit ahd. *smero* „Schmer, Fett", got. *smar-nō* „Kot", *smaírþr* „Fett", lit. *smarsas, smarstvas* „Fett", *smárvė* „Gestank" vergleichen: nhd. ***Schmerbauch*** wäre also, wenn ich mit dieser Deutung recht habe, sogar etymologisch verwandt. Das dem ai. *udára-* „Bauch" entsprechende iranische Wort scheint ganz im Absterben begriffen gewesen zu sein; es begegnet nur noch in der Komposition erstarrt: *udarō-ϑrąsa-* „auf dem Bauch kriechend" von Schlangen

gesagt, vgl. die ähnliche ai. Bildung *uroga-* „Bauchgänger" d. i. „Schlange". Daher fragt es sich, ob man die eigentliche Bedeutung des Wortes noch gekannt hat.

40. Die Herkunft des altiranischen Verbums *du-* „sprechen", das als *daēv*isches Sonderwort dem alt ererbten *brū-* und *vak-* „sagen, sprechen" gegenübersteht, ist nicht sicher ermittelt; doch liegt es nahe, es mit den Angehörigen der idg. etwa als *dhu-* „schreien, lärmen" anzusetzenden Basis zu vereinigen, die historisch in ai. *dhúni-* „brausend, tobend", aisl. *dynr*, ags. *dyn* „Lärm, Getöse", aisl. *dynja*, ags. *dynnan* „lärmen" u. a. erscheint; auch ai. *dhvanati* „tönt u. ä." gehört hierher. Wenn Bartholomaes Hinweis auf PDsar. *war-dauam* „ich rede aus dem Schlafe" (Air. Wb. 688) richtig ist, woran ich nicht zweifle, dann haben wir daran eine weitere Stütze für die schlechte Bedeutungsfärbung „laut, wirr reden, stammeln, lallen", die wir als Grundsinn dieses Verbums ansetzen müssen[1]. Entsprechend meint *daoiϑrī-* einen „Spruch" oder eine „Rede" *daēv*ischer Wesen.

41. Auffallen könnte zunächst die Gegenüberstellung von *ϑwarəs-* + *fra*, vom Hervorbringen und Schaffen *Ahura Mazdāhs* gesagt, und von *karət-* + *fra*, das das Schaffen *Aŋra Mainyus* bezeichnet, weil beide Verba im *Awesta* noch die Grundbedeutung „schneiden" aufweisen. Wer nun aber die feinere Bedeutungsschattierung der beiden Verba genau untersucht, dem kann nicht entgehen, daß *karət-* „schneiden" der unangenehmere, krassere Ausdruck war: *ϑwarəs-* wird vom Spalten eines Baumes in Bretter, vom Abschneiden der Nägel, vom Abreißen der Pflanzen, vom Auswerfen einer Grube, vom Gravieren, und häufig in übertragenem Sinne angewandt; nur einmal wird es vom Abschneiden eines Körperteiles bei einem tollgewordenen Hunde („der nicht recht bei Verstand ist") gesagt. Nie also geht *ϑwarəs-* auf das Schneiden menschlicher Gliedmaßen. Ganz anders bei *karət-*; betrachten wir seine Belegstellen, so ergibt sich deutlich, daß dieses Wort ein unangenehmes Begleitgefühl gehabt haben muß. Es wird gebraucht vom Skalpieren (V. 18, 10: „als ob er sich selber den Kopf schindete, soweit das Haar reicht", Air. Wb. 904; unrichtig Geldner, S. Preuß. AW 1903. 423), von chirurgischen Operationen des Arztes, vom vollständigen Entzweihacken menschlicher Glied-

[1] Auch im *Pahlawi* wird, worauf mich Herr Prof. Bartholomae hinweist, *davītan, davəstan* von *daēv*ischen Wesen und im Gegensatz zu *guftan* „sprechen" gebraucht, z. B. PVend. 19. 3, 6, 45, 47; s. bes. V. **19,** 6 und 7.

maßen, vom grausamen Stechen bei der Tortur („mit eisernen Messern soll man ihm bis auf die Knochen schneiden" V. 4, 50), vom Anschneiden eines tollen Hundes und vom Zerfetzen der Leichenkleider: im wesentlichen also geht *karət-* sehr im Gegensatze zu *ϑwarəs-* auf das grausame und blutige Zerhacken und Zerschneiden. Hieraus ergibt sich, daß die an und für sich schon wenig wahrscheinliche Verbindung von *ϑwarəs-* mit gr. σάρξ „Fleisch" (Trautmann ZDMG 59, 698) ganz unrichtig ist.

Es ist also sehr wohl verständlich, daß dieses blutrünstige Wort für das „Schaffen" des Teufels paßt, der einem Schlächter vergleichbar aus blutiger Fleischmasse seine Geschöpfe zurechthackt. Abgesehen von dem alt ererbten *dā-* (= ai. *dhā-*) „schaffen" wird noch *taš-* vom Hervorbringen des guten Geistes angewandt, insbesondere ist *taš-* der Ausdruck für die Erschaffung des Urrindes, vgl. auch *tašan-* „Schöpfer", Name einer Gottheit. Auch *taš-* geht lediglich auf ein Spalten und Schneiden von Holz, und zwar ist ihm der Nebensinn des kunstvollen Schnitzens und Bildens eigen, vgl. ai. *tákṣati*, gr. τέκτων.

V.

42. Bei dem dualistischen Charakter von *Zaraϑuštras* Lehre ist es klar, daß unwillkürlich ohne bewußte Absicht viele Wörter nur von Wesen der guten, andere wieder nur von solchen der schlechten Welt gebraucht werden können. Der Riß, der den ganzen Kosmos in zwei Stücke teilt, muß auch durch die *Awesta*Sprache gehen. Wörter wie *aka-* „schlecht, übel, böse", wie *aνra-* „schlecht, feindlich", *urūpaya-* „betrügen", *rārəša-* „abtrünnig", *rašah-* „Schaden", *mairya-* „Schurke, Bösewicht", *dəbu-* „betören", *sarədana-* „Verächter", *sima-* „greulich", *xrνant-* „grausig", sowie alle Bezeichnungen menschlicher Leiden — kurz alle Wörter, die auf das Unangenehme und Häßliche in der Welt und im Leben gehen, werden nach der ganzen Tendenz des *Awesta* nur von teuflischen Wesen oder Dingen gebraucht werden können, weil eben alles Häßliche und alles Schlechte in der Welt das Werk des bösen Geistes ist; andererseits können Ausdrücke wie *νohu-* „gut, edel", *x^{v}arənahνant-* „herrlich", *hνīra-* „trefflicher Held", *srīra-* „schön", *spənta-* „heilig" u. v. a. nur auf Dinge oder Angehörige *Ormazds* gehen, weil alles „Schöne" und „Herrliche" die Gabe dieses Gottes ist. Ausnahmen von diesem Grundsatz

verlangen eine besondere Erklärung: ich will z. B. auf den Eigennamen *Humayaka-* „Name eines Feindes der Zoroastrier“, wörtlich: „gesegneter“ hinweisen. Es muß das eine historische Persönlichkeit gewesen sein, wenn er auch wie in ähnlichen anderen Fällen als fabelhaftes Ungeheuer vorgestellt wurde, vgl. *Dahāka*. Dann aber gibt es natürlich auch eine Menge farbloser, grauer Worte, denen ebenso das kräftige Schwarz der *daēv*ischen Welt fehlt wie das ausgesprochene *ahur*ische Weiß.

43. An Einzelheiten sei nur folgendes noch bemerkt: aw. *haēnā-* „feindliches Heer“, die Entsprechung des ai. *sénā-* „Heer“, bezeichnet nie das eigene, sondern immer das Heer der Feinde. Das ist aber auch in den altpersischen Keilinschriften der Fall; das eigene Heer heißt apers. *kāra-* (vgl. unser *Heer*, got. *harjis*, lit. *kāras* „Heer“), im *Awesta* ist dafür *spāda-*, *spāδa-* „Heer“ im Gebrauch, das sich bis ins Neuiranische hinein (npers. سپاه *sipāh*) in frischer Kraft erhalten hat: Hier also ist eine vor*awest*ische, gemeiniranische Bedeutungsverengerung festzustellen.

44. Als Parallele zur Bedeutungsentwicklung von *fravarəz-* „eine üble Tat begehen“ bietet sich das etymologisch identische got. *frawaurkjan*, nhd. *verwirken* von selbst dar, vgl. insbesondere got. *frawaurhts* „Sünde“.

45. Ein Verbalstamm *iriša-*, der auch dem nhd. *reisen* zugrunde liegt, und zu dem nur das Absolutivum belegt ist (*irišəntəm*), wird an der einzigen Stelle seines Vorkommens (Yt. 15, 50) von *daēv*ischen Wesen verwendet: es scheint eine schlechtere Bedeutungsfärbung besessen zu haben als *bar-* „reiten“; freilich kommt auch *bar-* gelegentlich von Teufelsanbetern vor z. B. Yt. 10, 20: *barentō nōiṯ frastanvanti* „reitend kommen sie (nämlich die *Miϑra* Betrüger) nicht vorwärts.“

46. Erwähnenswert ist noch *jaini-* „Weib“, das wenigstens an manchen Stellen deutlich einen verächtlichen Nebensinn besitzt; ich vermute, daß das Wort nicht nur von *nāirikā-* gedrückt wurde, sondern daß auch der Anklang an das rein *daēv*ische *jahī-* (s. o. § 7) die Bedeutungsverschlechterung dieses Wortes recht begünstigte. Daß *čarāitī-* „junge Frau“ dagegen nur bei *ahur*ischen Wesen Verwendung findet, begreift sich leicht, wenn wir den günstigen Sinn von PD. sar. *čor* „kräftiger Bursche“ beachten. Andere Synonyme betonen mehr die sexuelle Besonderheit, wie *xšaϑrī-* „Weibchen“, *daēnu-* „Weibchen“ (nur von Tieren); das alte *gənā-*, *γnā* hat im

Awesta wie im *Ṛgveda* (vgl. *gnā-*) seine gute Bedeutung aus arischer Zeit erhalten.

47. Aus rein sachlichen Gründen begreift sich leicht, daß *sā(s)tar-* „Tyrann, Machthaber" von Gegnern der *mazdayasn*ischen Religion gebraucht wird, da die meisten Fürsten Irans von *Zaraϑuštras* Lehre zunächst nichts wissen wollten; ähnlich steht es mit *kavi-* „ungläubiger Fürst". Die Namen der vorzoroastrischen Priester, wie *usig-* oder *karapan-* erhalten einen ähnlich schlechten Nebensinn wie etwa nhd. *Pfaffe* gegenüber *Pfarrer*, *Pastor*. Wurden doch sogar altarische Gottheiten, von *Indra* bis zu den *Pairikās*, den neupersischen *Peris* (پری *parī*, vgl. Verf. KZ 45, 201f.; Reimwortbildungen 209f. Fußn.), aus leicht begreiflichem Grunde der Welt des Teufels zugewiesen; es sind rein *daēv*ische Wörter geworden. Auch Spottnamen bestimmter *daēv*ischer Tiere, wie *dužaka-* „Spottname des Igels" oder *zairimyāka-*, wie die „übelredenden" Menschen (*mašyāka dužvačaŋhō*) die Schildkröte nennen (V. 13, 6), gehören hierher.

48. Bemerkenswert ist der Gegensatz zwischen der Stelle H. 2, 34: *kaϑa tē darəγəm āvōya aŋhat* „weshalb wurde dir das lange Weh zuteil?" gegenüber der Parallelstelle H. 2, 16: *kaϑa tē darəγəm ušta abavat* „weshalb wurde dir das lange Glück beschieden?" Allein ich glaube kaum, daß hier ein beabsichtigter Gegensatz zwischen *ah-* und *bū-* „sein" vorliegt: gerade bei *uštă* findet sich öfters *ah-* (Y. 46, 16; Y. 30, 11), und auch sonst ist es nicht zu erweisen, daß *ah-* und *bū-* Gegensätze sind. An der angeführten Stelle ist freilich der Wechsel kein Zufall, er beruht aber vielmehr auf dem Bestreben, in den sich entsprechenden Stellen gleiche Silbenzahl (je 10 Silben) zu erreichen.

Auch einen Gegensatz, der nach Frachtenberg a. a. O. p. 287 zwischen (*ahur.*) *āfrīti-* und (*daēv.*) *āfrīta-*(?) herrschen soll, kann ich nicht zugeben: *āfrīti-* bedeutet sowohl „Segnung" als „Verfluchung" ja das Verbum *āfrī-* geht gerade auf das Wünschen von etwas Gutem.

49. Sollte jemand die Frage aufwerfen, warum nicht etwa bei allen Bezeichnungen von Körperteilen eine solche Doppelheit durchgeführt ist, so lautet natürlich die Antwort: weil nicht stets, ja eigentlich nur in den wenigsten Fällen, passende Synonyme vorlagen. Da denselben Gegenstand oder Begriff bezeichnende Wörter mit ausgeprägtem positiven und negativen Gefühlsexponenten vorhanden sein müssen, wenn ein *ahur*isches und

*daēv*isches Wortpaar geschaffen werden soll, so wundern wir uns auch nicht, daß zwar in einigen Fällen Synonyme vorliegen, aber doch nicht spezialisiert worden sind z. B. *vaēna-* und *nāh-*, *nåŋhan-* „Nase“ oder *bāzu-* und *arəma-* „Arm“, *ərəzu-* und *angušta-* „Finger“ usw.; nur unsere Beachtung des Gefühlsexponenten erklärt diese Tatsache, die sonst ein Rätsel bliebe: keines dieser bedeutungsgleichen Wörter besaß ein so ausgeprägtes, sei es positives oder negatives Begleitgefühl, als daß man es ausschließlich auf Wesen der einen von den beiden Schöpfungsklassen hatte spezialisieren können. Wir sehen auch daraus wieder, daß die Verteilung der *ahur*ischen und *daēv*ischen Sonderausdrücke in Wahrheit gar nicht „gekünstelt“ oder willkürlich vorgenommen wurde: hätte man gewaltsam solche Doppelwörter schaffen wollen, so hätte man sich gewiß solche Fälle wie *ərəzu-*: *angušta-*, *vaēna-*: *nāh-* usw. nicht entgehen lassen und hier eine gewaltsame Scheidung vorgenommen; Material an Worten wäre vorhanden gewesen, aber man hat keineswegs die Sprache vergewaltigen wollen.

Wenn Wörter begegnen, die ausschließlich auf *daēv*ische Wesen bezogen vorkommen, ohne daß ihnen also ein *ahur*isches Oppositum entspricht, so sind das ausnahmslos Wörter mit niedriger, schlechter Bedeutung und stark negativem Begleitgefühl, also etwa Verba, wie *marək-* „töten“, *aēn-* „Gewalt antun“, *marəd-* „verderben“, *ṯbaēš-* „anfeinden“ (doch vgl. *haiϑyō-dvaēšah-* „ein echter Feind der *Drug*Genossen Y. 43, 8). Auch Substantiva wie *driwika-* „Stöhnen“, *sraska-* „Heulen, Greinen“ und Verba, wie *raod-* „jammern“, *xraos-* „schreien“, *garez-* „jammern, wimmern“ werden im *Awesta* meistens von *daēvischen* Geschöpfen gebraucht, s. auch oben § 42: und das ist sehr begreiflich, weil das *Awesta* darstellen will, wie schlimm es den *Drug*Genossen im Kampf gegen den guten Geist und seine Anhänger ergeht. Man schildert mit bewußter und deutlicher Absicht, wie bei diesem Kampf der beiden Schöpfungsgruppen miteinander die Feinde des Glaubens niedergetreten werden; alle Mittel, die eine orientalische Phantasie erwartet, müssen da herhalten. Als Prädikate der gehaßten Gegner müssen sich also von selbst Verwünschungen und Schimpfworte einstellen. Man darf bei der Frage nach dem Ursprung und Wesen dieser Doppelausdrücke auch das ästhetische und stilistische Moment keineswegs vernachlässigen; dieser Unterschied ist ebenso berechtigt und leicht verständlich, wie etwa die öfters beachtete Tatsache, daß die Elfenkönigin in Shakespeares „Sommernachtstraum“ „poetisch“

und „gewählt“ in Versen spricht im Gegensatz zu der plumpen, nüchternen Prosa des eselsköpfigen Handwerkers, den sie infolge des Zaubersaftes lieben muß, oder daß der Brahmane und der Tschandale im altindischen Drama geradezu zwei ganz verschiedene Sprachen reden.

50. Wie weit man aber davon entfernt war, ein willkürliches System von *ahur*ischen und *daēv*ischen Doppelwörtern zu schaffen, zeigt nicht nur die Anwendung mancher *ahur*ischen Worte auf *daēv*ische Wesen, worauf wir oben (§ 16) bereits hinwiesen, sondern auch die Tatsache, daß das *daēv*ische Wort keineswegs immer Anwendung findet. Zwei Beispiele statt vieler mögen das zeigen. Yt. 10, 48 heißt es von *Miϑra*, der zu den feindlichen Heeren kommt: *aϑra narąm miϑrōdrująm apąš gavō darəzayeiti, pairi daēma vārayeiti, apa gaoša taošayeiti, nōiṯ pāδa vīδārayeiti* „dann fesselt er nach hinten die Hände der *Miϑra*belügenden Männer, reißt (ihnen) die Augen aus, macht (ihnen) die Ohren stumpf, die Füße kann er nicht einstemmen“. Hier wird für „Hand“ allein das *daēv*ische Wort (*gu-*) gesetzt, dagegen wird für „Auge“ *daēman-*, nicht *aš-*, für „Ohr“ *gaoša-*, nicht *karəna-*, und für „Fuß“ *pāδa-*, nicht *zbarəϑa-* gesagt. Es scheint mir diese Stelle für die ganz feinen Bedeutungsnüancen äußerst wertvoll zu sein: Man beachte wohl, daß für „Auge“ nur das indifferente *daēman-*, und nicht etwa *dōiϑra-*, für „Ohr“ ebenso *gaoša-*, nicht etwa *uš-* gewählt wurde: dadurch, daß *Miϑra-* dem *Drug*Genossen die „Augen“ verletzt, wird ein *daēman-* zu einem *aš-*, d. h. ein „normales“, nicht etwa besonders edles Auge (*dōiϑra-*), wird zu einem „unbrauchbaren“ Auge, und dieser Sinn haftet eben an dem Worte *aš-*; ebenso wird ein „normales“, keineswegs besonderes Ohr, also *gaoša-* (und nicht *uš-*) dadurch, daß der Gott die Ohren verstümmelt, zu einem „schlechten, mangelhaften“ Ohre, also zu einem *karəna-*.

Ähnlich lesen wir Y. 9, 28 von den Feinden: *gəurvaya hē pāδave zāvarə pairi šē uši vərənūiδi skəndəm še manō kərənūiδi* „von den Füßen nimm die Stärke, seine Ohren reiße ab, zerstöre seine Denkkraft“. Wir sehen hier: auch das *daēv*ische Wesen hat an und für sich gute Füße (*pad-*) und treffliche Ohren“ (*uš-*), aber dadurch, daß dem *pad-* das *zāvar-* genommen wird, wird *pad-* zu einem *zbaraϑa-*, der „kräftige Fuß“ wird zur „lahmen Pfote“, und durch das Ausreißen der Ohren wird das scharfe Gehör (*uš-*) vernichtet, und das Ohr wird taub, wird also ein *karəna-*.

51. V. 29 heißt es dann: *mā zbaraϑaēibya fratuyå, mā gavaēibya*

aiwitūtuyå, mā ząm vaēnōiṯ ašibya „nicht mit den Füßen, nicht mit den Händen sollst du etwas ausrichten können! Nicht mit den Augen soll er die Erde beschauen!" Die erflehte Rache des Gottes hat also die edlen Körperteile in unedle verwandelt, die nur noch in geringem Maß zu brauchen sind.

Man wird also einräumen, daß infolge der festgestellten Bedeutungsfärbungen sich von selbst ohne jede Gewaltsamkeit der Gegensatz *ahur*ischer und *daēv*ischer Ausdrücke herausbilden mußte: er ist die notwendige Folge des *Awesta*-Stiles. Wenn es H. 2, 2 von der Seele eines *Mazdāh*-Anbeters heißt: *asne vaγδanāṯ nišhiδaiti* „in der Nähe des Hauptes hält sie sich auf", dagegen H. 2, 20 von der Seele eines Ungläubigen: *asne kamərəδāṯ handvaraiti* „ in der Nähe des Schädels rennt sie hin und her", so ist das eine stilistische Feinheit, aber keine „künstliche", gewaltsame Differenzierung!

52. Schließlich spricht für die ganz natürliche, lediglich stilistisch begründete Verteilung der Doppelausdrücke auch der Umstand, daß *ahur*ische Worte nicht nur mit *hu-*, sondern manchmal sogar mit *duš-* komponiert im *Awesta* begegnen: es findet sich z. B. nicht nur *hutăšta-* „schön gebaut", *hudōiϑra-* „schönäugig", *hupaitištāna-* „mit gutem Bein", *hupuϑra-* „gute Söhne habend", *hubaoδi-* „Wohlgeruch", *hubaoiδitā-* „Duft", inf. *xᵛīte* „gut zu gehen", sondern sogar *duš-xᵛarəϑa-* „schlechte Nahrung", *dužita-* „schwer zugänglich", subst. „Not", *duž-dōiϑra-* „mit dem bösen Blick begabt". Niemals aber begegnet ein *daēv*isches Wort mit *hu-* komponiert! Wenn *dōiϑra-*, das *ahur*ische Gegenstück von *aš-*, die ganz extreme Bedeutung „vorzügliches Auge" gehabt hätte, dann wären Bildungen, wie *hudōiϑra-* pleonastisch, solche wie *duždōiϑra-* aber schlechthin ebenso unmöglich wie nhd. Wendungen ein *trefflicher Klepper, stinkender Wohlgeruch*, u. ä. Wir sehen also auch aus diesem Gebrauch, daß *dōiϑra-* nur ein gewähltes Wort war: *duždōiϑra-* ist geradeso gut möglich, wie etwa eine nhd. Wendung wie „mit *häßlichem Antlitz* (:*Gesicht*), *hohlwangig* (: *Backe*), „*öde Fluren*" (:*Äcker*), *rauhes Eiland* (:*Insel*) u. dgl.; *duždōiϑra-* ist nicht auffallender als etwa *duš-xᵛarənah-* „übelberüchtigt" zu *xᵛarənah-* „Ruhm, Glorie, Majestät". Vgl. übrigens auch unsere obige Bemerkung über *amaršant-* im Gegensatze zu *mar-* selbst (§ 8).

So hat uns die genaue Prüfung der Einzelheiten gezeigt, daß die zunächst so seltsame, so künstlich und unnatürlich erscheinende

Scheidung bei diesen Doppelausdrücken in Wirklichkeit nur die notwendige Folge ist einerseits der Lehre *Zaraϑuštras*, andererseits des ganzen *Awesta*-Stiles. Aber erst die Beachtung des Gefühlsexponenten gab uns den Schlüssel zum Verständnis dieses Problems; neben der Bedeutungsverschiedenheit ist es im letzten Grunde erst dieses vielen Worten eigene Begleitgefühl, das uns auch die feinsten Unterschiede in dieser dualistischen Verteilung verständlich erscheinen läßt.
